

SPIEGEL-Verlag
Redaktion Leserbriefe
Postfach 110420
Brandstwierte 19/Ost-West-Straße

2000 Hamburg 11

Betr.: „Verbrechen der Phantasie“ in DER SPIEGEL 28/1991 („Babyficker“ von Urs Allemann, preisgekrönter Text beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb 1991)

Berlin, 13.7.1991

Sehr geehrte Damen und Herren,

dass ein unbekannter Autor einen zweifelhaften Text verfasst und ihn öffentlich macht, ist eine Sache, an der es, trotz aller Aversionen, die ein solches Werk hervorrufen kann, nichts zu rütteln gibt. Schließlich leben wir in einem Land mit Meinungs- und Publikationsfreiheit.

Bedenklich wird es allerdings, wenn ein solcher Text mit einem renommierten Preis ausgezeichnet wird und sich dann noch ein prominenter Befürworter findet, der uns „erklärt“, warum eine schriftstellerische Entgleisung in Wirklichkeit gar keine ist. Ich meine, bei allen Bemühungen, die Herr Karasek unternimmt, den unappetitlichen Prosatext des Herrn Allemann („Babyficker“) mit literaturwissenschaftlichen Argumenten zu veredeln und ihn in die kongeniale Nähe zu „Hamlet“, „Woyzek“, „Madame Bovary“ usw. zu rücken, bleibt dieser doch das geschmacklose Werk eines Autors, der mit fragwürdigen Inhalten zu reüssieren versucht. Ingeborg Bachmann müsste sich im Grab umdrehen angesichts der Tatsache, dass ihr Name mit solch einer Literatur in Verbindung gebracht wird.

Herr Karasek führt zur Rechtfertigung dieser Grenzüberschreitung eine moralische Empörung an, in die es „uns“, die Abgestumpften gegenüber den täglichen Bildern des realen Grauens, zu „treiben“ gilt. Er geht dabei so weit, einen Vergleich mit der NS-Zeit zu bemühen, als alles Obszöne als „entartet“ verboten war und es in der Literatur sauber und anständig wie nie zuvor zugeing, zugleich aber die unglaublichsten Verbrechen verübt wurden. Müssen wir daraus die Schlussfolgerung ziehen, dass es einer Literatur vom Niveau des „Babyficker“ bedarf, um uns gegen ein Abgleiten in jene Abgründe zu

immunisieren? Mir will es jedenfalls nicht einleuchten, warum bei einer durchaus notwendigen und wünschenswerten Kritik an unserer unbezweifelbar verbesserungsbedürftigen Welt der Kritiker selbst hemmungslos an der „Krankheitsspirale“ weiterdrehen muss. Vielleicht steckt hier die – bequeme – Haltung dahinter, sich selbst außerhalb des Verantwortungsbereichs der angeprangerten Phänomene zu stellen, um sich die moralische Legitimität für ein derart fragwürdiges Handeln zu verschaffen?

Auch dass kein „stärkerer“ Text gefunden wurde, ist in meinen Augen kein stichhaltiges Argument. – Als ob eine so wichtige Auszeichnung wie der Ingeborg-Bachmann-Preis um jeden Fall vergeben werden müsste! Was machen denn unsere armen Nachwuchsdichter, wenn man sich, gerade mit Hilfe solcher Texte, eines Tages an den sexuellen Missbrauch von Kleinkindern gewöhnt hat? Dass es auch noch die Alternative gäbe, sich als ein mit dem Zeitgeist in Widerstreit liegender Autor authentisch mit seinen Widerständen und Leiden auseinander zu setzen, wird offenbar gar nicht in Betracht gezogen; zu sehr hat man sich bereits an das (sicherlich öffentlich-wirksamere) Provozieren und Attackieren von Tabus gewöhnt. Vielleicht, weil das Projizieren der eigenen Frustrationen über Reizthemen oder moralische Tabus ungleich weniger Mut und künstlerisches Vermögen erfordert als eine tiefergehende Auseinandersetzung mit der Realität?

Ich meine, es ist schlimm genug, wenn die Literatur versagt. Aber wirklich bedrohlich wird dieses Versagen, wenn es von einer Blindheit oder vom Unvermögen der Kritik begleitet wird.

Mit freundlichen Grüßen

Gottfried Schenk